

Klaus Kießling

Der Geist der Liebe: Das Helle eines offenen Himmels.

Versuch zu einer bildhaften Theologie des sozialen Lebens

„In einem Prozeß, der mehrere Jahrhunderte in Anspruch nahm, wuchs die Einsicht, daß nicht das Absolute das Höchste ist, sondern die Liebe. Auch diesmal spricht sich der Gedanke in theologischer Form aus, obwohl er gerade die Grenzen der Theologie zu sprengen versucht und einen Schritt zu einer neuen Menschheitskultur tun will. Merkwürdig, aber durchaus sinngemäß, daß dieser Schritt von einem Künstler getan und in einem Altarbild verkündet wird.“¹



Versuch zu einer bildhaften Theologie

Johannes Baldung², bekannt unter seinem Beinamen Grien, schuf das Werk „Kronung Mariens“ in den Jahren 1512 bis 1516, also in einer Zeit großer Spannungen und Gegensätze, zu Beginn der Reformation.

Der Schwäbisch Gmünder Johannes Baldung wurde im Jahr 1485 in eine Gelehrtenfamilie hineingeboren. Er wuchs in Straßburg auf, wo sein Vater in den Dienst des Bischofs getreten war. Im Alter von 18 Jahren wurde Johannes Baldung Schüler von Albrecht Dürer in Nürnberg. Nachdem er im Jahr 1509 in Straßburg das Bürgerrecht er-

¹ Heinrich Rombach, *Leben des Geistes. Ein Buch der Bilder zur Fundamentalgeschichte der Menschheit*, Freiburg - Basel - Wien: Herder, 1977, 219. Dieses „Bilderbuch“ inspiriert den weiteren Gang meines Beitrags.

² S. Edition Münsterturm Freiburg, *Das Licht kam in die Welt*, Freiburg: Edition Münsterturm, 1990, 45.

worben hatte, wurde er im Jahr 1512 – also 27jährig – nach Freiburg gerufen, um für den Hochaltar des Münsters das Retabel, d.h. den Altaraufsatz, zu malen. Nachdem er diese Arbeit abgeschlossen hatte und 1517 nach Straßburg zurückgekehrt war, schloß er sich wohl der Reformation an. Nach seinem Tod im Jahr 1545 wurde er dort auf dem protestantischen Friedhof begraben.

Der Hochaltar des Münsters „Unserer lieben Frau“ in Freiburg im Breisgau zeigt die Aufnahme Mariens in den Himmel und ihre Krönung. Temperafarbe auf Holz ist eine Malweise, die der Liebe Griens zum Detail entgegenkommt, wie sie sich etwa in den Haarlinien zeigt. Ins Bild rückt mit diesem Glaubenszeugnis des Künstlers eine Theologie, die ich im folgenden nachzeichnen möchte – wenn auch nicht in jeder Haarlinie und nach eigenem Duktus. Ich möchte sie mit Hilfe von Meister Eckhart schließlich ausmalen zu einer Theologie des sozialen Lebens.

Krönung Mariens

Als Mittelbild des dreigliedrigen Flügelaltars erscheint nach seiner Öffnung die Krönung Mariens: Maria findet sich – möglicherweise kniend – in dessen Zentrum. Zu ihrer Linken (im Bild rechts) sitzt Gott Vater, zu ihrer Rechten Gott Sohn, Jesus Christus. Vater und Sohn tragen jeweils eine Krone. Dabei sind in die Krone Jesu Christi ineinander verschlungene Zweige eingearbeitet, die an die Dornenkrone erinnern. Vater und Sohn krönen Maria. Die beiden Klappflügel des nahezu quadratischen Altarbildes zeigen die Apostel, eine Gruppe zur Linken und eine Gruppe zur Rechten. Die Apostel wohnen der Krönung Mariens stehend bei, sie richten ihren Blick aber nicht auf sie. Die beiden Gruppen stehen einander gegenüber, gehen vielleicht aufeinander zu. Zumindest auf der linken Seite deutet sich ein solcher Ansatz, ein erster Schritt an.

Petrus und Paulus

Die beiden Gruppen leben aus ganz unterschiedlicher Stimmung, drücken zweierlei Haltungen aus.

Die *rechte* Gruppe scheint in sich gekehrt, beinahe in sich verschlossen. Dies zeigt sich ganz deutlich in der Gebärde ihrer Zentralfigur, in Petrus, dem Fels. Seine linke Hand scheint sich fast zur Faust zu ballen, die rechte hält Schlüssel und Gewand eng an den Leib gedrückt. Aus seinem Gesicht sprechen kämpferische Individualität, Kraft und Zähigkeit, aber auch Verbissenheit oder gar Ablehnung. Petrus zeichnet sich durch weitere Auffälligkeiten aus. Denn Hans Baldung verlieh Petrus – im Unterschied zu allen anderen Aposteln – keine Gloriole und keine Feuerzunge. Erhellend für das Verständnis dieser Darstellung Petri dürfte der zeitgeschichtliche Kontext des Künstlers sein, insbesondere die damals aktuelle düstere Situation des Papsttums. „... und ganz verkrampft steht der Felsenmann auf seinen Füßen: stellt man sich die Körperachse des Baldungschens Petrus vor, so sieht man, daß er wankt, wenn nicht gar schon rückwärts fällt; allein das Kreuz, mit dem der Apostel dicht dahinter – es ist sein Bruder Andreas, der ihn ja auch zu Jesus hingeführt hatte – ihm den Rücken stärkt, bewahrt ihn vor dem Sturz.“³ – Und wie alle anderen Apostel auf beiden Flügeln des Altarbildes, so ist zwar auch Petrus in einen weißen Umhang gewandet, doch läßt er diesen so weit herabhän-

³ Edition Münsterturm Freiburg, Das Licht kam in die Welt, a.a.O., Anhang, 35.

gen, daß er ihn mit seiner linken Hand fast krampfhaft festhalten muß und sein braunes Fischergewand unter dem weißen Umhang deutlich zu sehen ist.

Die *linke* Zentralfigur hingegen, der schwertragende Paulus, trägt seinen weißen Umhang auf andere Art: Zwar ist auch bei ihm ein altes Gewand zu sehen, aber er braucht seinen weißen Umhang nicht festzuhalten, da er über der rechten Schulter fest verknotet und an derselben Seite durch einen roten Verschuß gesichert ist. Paulus zeigt ein offenes Gesicht, in seiner Haltung ist Entgegenkommen – im wörtlichen Sinne, ein erster Schritt auf die andere Gruppe zu.

Zwischen beiden Seitenteilen, zwischen beiden Gruppen, zwischen Petrus und Paulus, wie sie einander gegenüberstehen, läßt sich eine Spannung deutlich wahrnehmen. Ins Bild rückt als Momentaufnahme eine dramatische Auseinandersetzung, die an Gal 2, 11 denken läßt. Dort schreibt Paulus: „Als Kephas aber nach Antiochia gekommen war, bin ich ihm offen entgegengetreten, weil er sich ins Unrecht gesetzt hatte.“ Zwei christliche Grundrichtungen treffen aufeinander.

Schon in urchristlicher Zeit entwickelten sich divergierende Haltungen, was das Verhältnis christlicher Gemeinden zum Judentum angeht.⁴ Zu christlichen Gemeinden versammelten sich Menschen, deren jüdische Herkunft differierte – zwischen einheimischen Juden aramäischer Sprache und griechisch sprechenden Juden, die in der jüdischen Diaspora Ägyptens, Griechenlands, Kleinasiens oder Roms gelebt hatten. Aufgrund der Sprachverschiedenheit hatten sie verschiedene Synagogengemeinden gebildet, aus denen die Mitglieder der christlichen Urgemeinde in Jerusalem stammten. Dort wiederholte sich nun die Teilung – in Hebräer und Hellenisten (s. Apg 6, 1). Kirchengeschichtlich folgenreicher als Konflikte zwischen diesen beiden Gruppen der Jerusalemer Urgemeinde war jedoch die Auseinandersetzung zwischen christlichen Hellenisten und griechischsprachiger Synagogengemeinde. Diese hinterließ biblische Spuren in Apg 6 und 7. Christliche Hellenisten um Stephanus betonten Tempel- und Gesetzeskritik Jesu. Damit betrieben sie eine für die Synagogengemeinde unerträgliche Relativierung der Bedeutung von Tempel und Gesetz, so daß Jerusalemer Behörden gegen christliche Hellenisten einschritten und sie aus der Stadt vertrieben (Apg 8, 1).

Dadurch waren auch die beiden Gruppen der christlichen Urgemeinde getrennt: Hellenisten mußten Jerusalem verlassen. Die Hebräer hingegen, deren Überlieferungen und Frömmigkeit weiterhin mit jüdischer Observanz verbunden waren, kollidierten nicht mit den Jerusalemer Behörden und konnten dort bleiben.

Im Unterschied zu den Hebräern verkündigten und lebten die Hellenisten ihren Glauben ohne Gesetz und Beschneidung. In diesem Konflikt zwischen Juden- und Heidenchristentum fand sich nach seiner Bekehrung auch Paulus.

Petrus und Paulus standen einander im antiochenischen Streitfall gegenüber, in welchem sie um die Frage der Öffnung der christlichen Urgemeinde rangen. Mit anderen Worten: Müssen auch die zu Christen bekehrten Heiden die jüdischen Gesetze befolgen und sich beschneiden lassen? Antiochien, eine syrische Großstadt, war der Ort ei-

⁴ S. dazu *Norbert Brox*, Kirchengeschichte des Altertums (Leitfaden Theologie; Bd. 8), Düsseldorf: Patmos, 1983, 14ff.

ner ersten heidenchristlichen Gemeinde. Die jüdischen Gesetze galten dort nicht, so daß eine Verwechslung der christlichen Gemeinde von Antiochien mit der Synagoge in derselben Stadt ausgeschlossen war. So bezeichneten die Menschen dort die „Jünger“ dieser Gemeinde erstmals als „Christen“, wie uns die Apostelgeschichte (Apg 11, 26) überliefert.

In diesem Zusammenhang steht das in Apg 15 und Gal 2 bezeugte Apostelkonzil. Diese Zusammenkunft verschiedener urchristlicher Gruppen kam zu dem Ergebnis, daß den bekehrten Heiden die strenge Befolgung der mosaischen Gesetze nicht abverlangt werden sollte, das Christentum unter den Juden aber an die jüdische Gesetzesobservanz gebunden bleiben sollte.

Das Altarbild spielt vielleicht auf diese unterschiedlichen Wege des Christentums an, jedoch bezieht es sich nicht unmittelbar darauf. Die Gegenüberstellung von Petrus und Paulus ruft nicht allein ein historisches Ereignis in Erinnerung, sondern zeigt eine Konfrontation, die in immer wieder anderer Gestalt neu geschieht.

Zwei Apostelgruppen

Der Aufbau der Apostelgruppen erfolgt auf beiden Flügeln in gleicher Weise, nämlich durch jeweils zwei Dreierreihen hintereinander. Die Identifizierung der einzelnen Männer⁵ gestaltet sich schwierig, liegt möglicherweise auch gar nicht in der Absicht von Johannes Baldung Grien. Ich beschränke mich also darauf, diejenigen Apostel anzusprechen, deren Identität relativ unstrittig erscheint.

Leicht zu entdecken ist auf dem rechten Flügel Johannes. Dort steht er ganz links, dem Krönungsbild also am nächsten. Er ist in ein Buch vertieft. Vielleicht deuten die fünf Finger seiner deutlich sichtbaren linken Hand an, daß ihm fünf biblische Bücher zugeschrieben werden: das Evangelium, drei Briefe und die Offenbarung.

Ganz außen im rechten Bild und direkt hinter Petrus steht Jakobus der Ältere, der Bruder des Johannes. Er trägt ein Buch in rotem Einband, versehen mit goldenen Buckeln und einer Schließe.

Zwischen ihm und Petrus steht Andreas, bekannt als Apostel Konstantinopels. Seine Ausrichtung weicht von derjenigen der anderen Aposteln ab; er ist uns frontal zugewandt, wenn auch sein Blick sich nicht nach außen, sondern nach innen richtet. Es liegt nahe, in dieser Konstellation eine Anspielung auf das Zerschneiden der kirchlichen Einheit im Jahr 1054 zu sehen: Die beiden Brüder Andreas und Petrus zeigen eine unterschiedliche Orientierung – stellvertretend für die morgenländische und die abendländische Christenheit. Zugleich zeigt die Anordnung aber auch, daß Andreas das Kreuz hält und auf diese Weise Petrus vor dem Fall bewahrt.

Im linken Bild ist Thomas zu entdecken, dargestellt mit der Lanze, links hinter Paulus. Die Falten auf seiner Stirn drücken seine Skepsis, sein Zweifeln aus.

Neben einzelnen Aposteln zeichnen sich aber auch Auffälligkeiten ab, die die beiden Apostelgruppen voneinander unterscheiden.

⁵ Versuche dazu liegen vor bei Redaktion *Rombach (Hrsg.)*, Freiburger Münster, Freiburg: *Rombach*, 1982, 64ff, und Edition Münsterturm Freiburg, *Das Licht kam in die Welt*, a.a.O., Anhang, 36ff. Die beiden Versuche stimmen nur teilweise miteinander überein.

Auf der linken Seite stehen Männer, die mit einer hellen und klar gezeichneten Gloriole sowie mit deutlich ausgeprägter Feuerzunge oder Geistesflamme versehen sind. Auf der rechten Seite stehen Männer, deren Häupter nur von einem schwachen Strahlenkranz umgeben und lediglich von kleinen Flammen erleuchtet sind.

Dieser nun schon mehrfach angegangene Gegensatz zwischen linkem und rechtem Klappflügel⁶ läßt sich vielleicht auch umschreiben als der Gegensatz von Freiheit und Gesetz, von Hingegenheit und Leistung, Höhenflug und Realismus, Offenheit und Stabilität, Ausrichtung nach außen und nach innen, Interesse an Fremdem und Beharrung auf Eigenem. Diese Gegensätze gehören für Grien offenbar zum Christentum. Sie treten in vielerlei Gestalt in Erscheinung, etwa in den Auseinandersetzungen um den geistlichen oder weltlichen Auftrag der Kirche(n) sowie in mannigfachen Reformbewegungen, in den Fragen um Glauben und Vernunft, um Gnade und Natur, in der Spannung zwischen weltlosem Heil und heillosen Welt, zwischen *vita contemplativa* und *vita activa*, biblisch zwischen Maria und Martha, wie sie uns in Lk 10, 38-42 überliefert ist: Da ist die kontemplative Maria, die sich dem Herrn zu Füßen setzt und seinen Worten lauscht; und da ist die aktive Martha, die ganz davon in Anspruch genommen ist, für den Herrn zu sorgen. In diesem Zusammenhang ist die Predigt 28 des Thüringer Dominikaners Meister Eckhart (1260-1328) hochinteressant, in der er diese Perikope von Maria und Martha auslegt.⁷ Ich werde darauf zurückkommen.

In jeder Kontroverse bilden sich zwei Theologien aus, die sich in wechselnder Ausgestaltung gegenüberstehen, oft beiderseits ohne Blick dafür, daß sie zu einer dialektischen Struktur des Christentums gehören. Es bleibt die Frage, woher die Dialektik zweier unvereinbarer Grundformen rührt, die doch innerlich zusammengehören.

Vater und Sohn

Im Bild von Gott Vater und Gott Sohn erscheint dieser Gegensatz noch einmal – in seiner theologisch ursprünglichen Gestalt.

Die Gruppe um Petrus findet ihre theologische Grundlage im Bild des Vaters, die Gruppe um Paulus im Bild des Sohnes. Diese Ähnlichkeit nach beiden Seiten hält Hans Baldung durch bis in die Hand- und Fußhaltung hinein: so zeigen Jesus Christus und Paulus offene rechte Hände und nach vorn ausgerichtete rechte Füße, Gott Vater und Petrus hingegen nach innen gerichtete Finger der linken Hände sowie keine Fußbewegung. Die Ähnlichkeit der beiden Seiten drückt sich sogar in der Hautfarbe aus: Jesus Christus und Paulus sind hellhäutig, Gott Vater und Petrus dagegen dunkelhäutig gezeichnet. Demnach vertritt Petrus im Bild eine Vatertheologie, Paulus eine Sohnes-theologie. Wie die eine göttliche Person nicht ohne die andere ist, so ist die eine Theologie nicht ohne die andere. Sie gehören zueinander, bilden aber keine Harmonie. Sie sind einander anders – in einem ihnen gemeinsamen Feld oder Bild.

Da ist zum einen Gott Vater, verhüllt, in Überlegenheit gewandet, zum anderen Gott Sohn, unter dem Mantel nackt, fleischgeworden. Die Spannung drückt sich auch in verschiedenen Attributen aus: hier der Herrscherstab, der Distanz schafft, dort die Ku-

⁶ S. *Rombach*, *Leben des Geistes*, a.a.O., 223.

⁷ S. *Josef Quint* (Hrsg.), *Meister Eckehart. Deutsche Predigten und Traktate*, München: Diogenes, 1979, 280-289.

gel als Zeichen verbindender Einheit, als Weltkugel, die Jesus Christus mit seiner rechten Hand – sie zeigt ein Wundmal – hält; hier die Harfe, Instrument des Anfangs, der Andeutung und des Vor-Spiels, dort die Posaune, Instrument des Endes, der Wahrheit, der Offenbarung; hier der geheimnisvolle und diffuse Nimbus des Vaters, dort der hellere und klarere des Sohnes.

Geist der Liebe

„Die beiden Urgewalten könnten sich vernichten, wenn sie nicht durch eine dritte göttliche Kraft vermittelt würden: den Geist, der als die Liebe erscheint, die Liebe in Gestalt der Jungfrau Maria. Weil dies die Mitte ist, erhält Maria die Krone, und zwar die prächtigste der drei Kronen.

Die Liebe steht unter dem Geist, der in der Gestalt des Schwebenden, einer Taube, erscheint. Die Liebe, die unter dem Geist steht, bildet mit diesem einen Keil, der seine Spitze in den betend gesenkten Händen Mariens hat. Dieser Keil trennt die gespannten Kräfte und verbindet sie zugleich. Er bildet die Senkrechte, die sich mit der Waagerechten der Gottpersonen zum Kreuz verbindet. Dieses Kreuz, die Grundstruktur des Bildes, ist die ursprünglichste Ausspannung, die alles von Grund auf auseinanderhält und aufeinander bezieht und dadurch Leben, lebendiges Sein stiftet.

Im Urkreuz der göttlichen Kräfte siedelt sich alles an, wie im Bilde das wimmelnde Leben der Engel, deren Konzertieren den Zusammenklang der Schöpfung andeutet. Die Schöpfung klingt. Ihre Symphonie ist das Hohe Lied der Liebe, die der Sinn allen Seins ist, weil sie die Mitte der Göttlichkeit und der Mittelpunkt des Schöpferkreuzes ist. Diese Symphonie wäre nur matt und schwach, wenn ihr nicht der äußerste Gegensatz zugrunde läge, der durch die Mittenkraft gleichsam gerettet wird. Im göttlichen Wesenskreuz geschieht Erhöhung, Erhöhung des Göttlichen selbst; mit diesem wird auch das Menschliche erhöht und in das Drama der aufs äußerste gespannten und verlebendigten Kräfte einbezogen.“⁸

Die Vertikale dieses Kreuzes verbindet die Taube mit Maria und ihren betend gesenkten Händen. Mit anderen Worten: Der Heilige Geist, die Liebe der Gottesmutter und die Demut ihrer Hände spielen zusammen.

Der Strahlenkranz des Geistes überstrahlt alle anderen Nimben. Der Nimbus der Gottesmutter übertrifft noch den ihres Sohnes. Dieser Nimbus in der Bildmitte ist der Bedeutungskreis, der die Liebe umgibt. Die Liebe verbindet und versöhnt Himmlisches und Irdisches, Klares und Diffuses, Helles und Dunkles, Offenbares und Verhülltes miteinander.

Im Bild schwebt der Geist über allem. Zugleich wirkt er als Geist der Liebe, er wird wirklich, kommt als Wirklichkeit – gleichsam bis in die Fingerspitzen, an denen sich Marias Hände nach unten hin berühren. Die Haltung ihrer Hände ergibt ein nach unten gekehrtes Dreieck. Ein nach unten gewendetes Dreieck – als Symbol des Weiblichen und konkret als Zeichen des Schoßes – deutet an, daß der Geist der Liebe Fleisch annimmt. Auch zeigen dies die Engel in ihrem bunten Treiben, in ihrer sinnlichen Leibhaftigkeit und in ihrer kindlichen Unmittelbarkeit.

⁸ Rombach, *Leben des Geistes*, a. a. O., 225.

Dieser Geist der Liebe vermittelt Gegensätze

So läßt sich das Altarbild als ein Schlichtungsangebot wahrnehmen, welches Grien in Zeiten massiver Religionsstreitigkeiten – zu Beginn der Reformation – künstlerisch formulierte: Ihm kommt es nicht auf den Sieg der einen oder der anderen Seite an. Er bezeugt mit seinem Bild seinen Glauben, sein Vertrauen darauf, daß aus zwei miteinander unvereinbar wirkenden Seiten nicht eine von beiden Seiten als Siegerin über die andere hervorgeht, sondern aus beiden ein Drittes, neues Leben erwachsen kann. Mit anderen Worten: Baldung setzt darauf, daß sich diese Auseinandersetzung schöpferisch vollziehen, eine Wandlung in Liebe geschehen kann.

Der Freiburger Hochaltar stimmt ein in das Hohelied des Geistes der Liebe, in das Hohe Lied der Endlichkeit. In der Dialektik petrinischer und paulinischer Theologie, in der Dialektik von Vater und Sohn erhebt sich eine Theologie des Geistes, die eine Theologie der Liebe, eine Theologie der Endlichkeit ist.

Petrinische und paulinische Theologie sind dialektisch aufeinander verwiesen und zur Gewinnung oder Erhaltung einer Balance aufeinander angewiesen. Beide Apostelgruppen sind in einen düsteren Hintergrund gebettet. Im Gegensatz zum irdischen Dunkel der Altarflügel zeigt das Mittelbild der Krönung Mariens *das Helle eines offenen Himmels*. Diese Komposition ist eine Theologie der Endlichkeit, die Hoffnung und Trost schenkt, wie das Zweite Vatikanische Konzil formuliert: „Wie die Mutter Jesu, im Himmel schon mit Leib und Seele verherrlicht, Bild und Anfang der in der kommenden Weltzeit zu vollendenden Kirche ist, so leuchtet sie auch hier auf Erden in der Zwischenzeit bis zur Ankunft des Tages des Herrn (vgl. 2 Petr 3, 10) als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes dem wandernden Gottesvolk voran.“⁹

Die Theologie der Endlichkeit ist Leben. Sie kommt als Wirklichkeit. Sie „entsteht im einzelnen als dessen innere Geburt. Sie ist die Inkarnation selbst. Sie sieht. Sie entdeckt. Sie erkennt sich wieder, zuerst in diesem Bilde und seiner Weisheit, dann vielleicht in allem anderen auch.“¹⁰

Versuch zu einer bildhaften Theologie des sozialen Lebens

Diese Wirklichkeit, diese Geburt führt zu Meister Eckhart zurück. Dessen Predigten – insbesondere dessen Auslegung der lukanischen Perikope von Maria und Martha – kreisen um die Gottesgeburt im Menschen.¹¹ Diese meint „eine prozessuale Aufladung der intensiven Gottesbeziehung im Menschen... Die Reflexion der Wirkeinheit (‘Gott wirkt, und ich werde’) bei Eckhart baut auf dem ‘Gebären’ als Wechselwirkung auf: Gott und Mensch verhalten sich in diesem Prozeß je aktiv und passiv zugleich (‘das Gebären und das Geborenwerden sind eins’).“¹²

⁹ Die dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“, Nr. 68, in: *Karl Rahner & Herbert Vorgrimler*, Kleines Konzilskompendium, 18. Auflage, Freiburg: Herder, 1985, 196.

¹⁰ *Rombach*, *Leben des Geistes*, a.a.O., 227.

¹¹ S. *Dietmar Mieth*, *Kontemplation und Gottesgeburt – Die religiöse Erfahrung im Christentum und die christliche Erfahrung des Religiösen bei Meister Eckhart*, in: *Walter Haug und ders. (Hrsg.)*, *Religiöse Erfahrung. Historische Modelle in christlicher Tradition*, München: Fink, 1992, 205-228.

¹² *Dietmar Mieth*, *Gottesgeburt*, in: *Walter Kasper u.a. (Hrsg.)*, *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 4, 3. Auflage, Freiburg – Basel – Rom – Wien: Herder, 1995, 916.

Zu Maria und Martha: Traditionell gilt Maria als beschaulicher Typ, der das kontemplative Leben verkörpert, und Martha steht für das aktive Leben. „Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden.“ (Lk 10, 42) Aus der Überordnung Marias über Martha, die sich daraus ableiten läßt, folgt konsequenterweise die Vorrangigkeit der Kontemplation vor dem aktiven Leben in der Welt.

Meister Eckhart greift in Predigt 28 zunächst diese traditionelle Typologie auf, zeigt aber dann auf originelle Weise nicht die kontemplative Maria, sondern ihre Schwester Martha als vollkommenen Menschen, der gottgeboren mitten in der Welt steht. Maria sitzt „zu Füßen unseres Herrn“¹³, Martha dagegen dient Jesus durch ihr aktives Handeln. Eckharts Predigt zeigt nun an der Entwicklung der hörenden Maria, „daß die göttliche Dynamik auch vom beschaulichen Typ integriert werden muß, daß also auch das beschauliche Leben seine Vollkommenheit erst in der Wirkeinheit mit Gott erreicht“¹⁴. Die Vermutung, daß der Meister mit seiner Predigt vor den ihm anvertrauten Schwestern eine pädagogische Absicht verbindet, ist einleuchtend, denn diese Frauen „sahen ja wohl mit der ganzen Tradition der Ordensgeschichte ihr Vorbild in Maria, der Christus ausdrücklich die ‘optima pars’ zugesprochen hatte“¹⁵. Seine Zuhörerinnen provozierend, erhebt Eckhart Widerspruch gegen die geläufige Typologie. In seinen Reden der Unterweisung äußert er sich folgendermaßen: „Will das äußere Werk das innere zerstören, so folge man dem inneren. Könnten aber beide in Einem bestehen, das wäre das Beste, auf daß man ein Mitwirken mit Gott hätte.“¹⁶ Dies bedeutet für Maria, daß sie von ihrer Verzückung lassen muß: Nur durch Integration der göttlichen Dynamik, die aus der Gottesgeburt hervorgeht und sich bei ihrer Schwester Martha bereits zeigt, kann sie auf ihrem Weg weiterkommen, auf einen Weg finden, der zur Einheit von *vita contemplativa* und *vita activa* führt.

In Predigt 28 fällt der Begriff der Verzückung – im Blick auf Paulus¹⁷, was an einen anderen Text des Meisters erinnert: „Wäre der Mensch so in Verzückung, wie’s Sankt Paulus war, und wüßte einen kranken Menschen, der eines Süppleins von ihm bedürfte, ich erachtete es für weit besser, du ließest aus Liebe von der Verzückung ab und dientest dem Bedürftigen in größerer Liebe.“¹⁸ Dieses Zitat belegt die Bedeutung des menschlich-sozialen Handelns.

Eckhart möchte seinen Zuhörerinnen aber nicht einfach die Leitfigur der Maria wegnehmen und diese durch eine neue ersetzen, „sondern er will das Leitbild der Maria zur Wesentlichkeit steigern“¹⁹, die in der Integration des aktiven Lebens besteht. Eckhart predigt: „(Auch) Maria ist erst (eine solche) Martha gewesen, ehe sie (die reife)

¹³ Quint (Hrsg.), Meister Eckhart. Deutsche Predigten und Traktate, a.a.O., 280.

¹⁴ Dietmar Mieth, Die Einheit von *vita activa* und *vita contemplativa* in den deutschen Predigten und Traktaten Meisters Eckharts und bei Johannes Tauler (Studien zur Geschichte der kath. Moraltheologie; Bd. 15), Regensburg: Pustet, 1969, 189.

¹⁵ Mieth, Die Einheit von *vita activa* und *vita contemplativa*, a.a.O., 209.

¹⁶ Josef Quint (Hrsg.), Meister Eckhart: Die deutschen Werke, Bd. V: Traktate, Stuttgart: Kohlhammer, 1963, 534.

¹⁷ Quint (Hrsg.), Meister Eckhart. Deutsche Predigten und Traktate, a.a.O., 281.

¹⁸ Quint (Hrsg.), Meister Eckhart: Die deutschen Werke, Bd. V, a.a.O., 514f.

¹⁹ Mieth, Die Einheit von *vita activa* und *vita contemplativa*, a.a.O., 210.

Maria werden sollte; denn als sie (noch) zu Füßen unseres Herrn saß, da war sie (noch) nicht (die wahre) Maria: wohl war sie's dem Namen nach, sie war's aber (noch) nicht in ihrem Sein; denn sie saß (noch) im Wohlgefühl und süßer Empfindung und war in die Schule genommen und lernte (erst) leben. Martha aber stand ganz wesenhaft da.²⁰ Eckhart drückt damit aus, daß die in der lukanischen Perikope gezeichnete Maria erst die göttliche Dynamik, die sie zur Aktivität drängt, in ihr Leben einlassen muß, um durch das Ineinander von *vita contemplativa* und *vita activa* zu der „Wesentlichkeit“ zu gelangen, die Martha ihr bereits vorlebt. Ein Beleg dafür sind die Worte, die Eckhart Jesus in den Mund legt und an Martha gerichtet sein läßt: „Du stehst *bei* den Dingen, nicht aber stehen die Dinge *in dir*.“²¹ Wenn die Dinge *in* mir stehen, behindern sie meine Freiheit. Martha aber steht in Ledigkeit bei den Dingen und ist frei für sie.

Der Umstand, daß Lk 10, 38-42 Maria die „optima pars“ – oder schlicht den „guten Teil“, wie der griechische Text zeigt – zuspricht, ist für Eckhart dadurch motiviert, daß Martha sich um Marias Entwicklung nicht sorgen soll: „Deshalb sprach Christus und meinte: Sei beruhigt, Martha, (auch) sie hat den besten Teil erwählt. Dies (hier) wird sich bei ihr verlieren. Das Höchste, das einer Kreatur zuteil werden kann, das wird ihr zuteil werden: sie wird selig werden wie du!“²²

Eckhart äußert sich an anderer Stelle in Predigt 28 folgendermaßen: „Martha kannte Maria besser als Maria Martha, denn sie hatte (schon) lange und recht *gelebt*; das Leben (nämlich) schenkt die edelste Erkenntnis.“²³ Die Verzückung allein ist kein Kriterium für die Einheit mit Gott, denn letztere erweist sich erst in der Wirkeinheit von Gott und Mensch als wirklich, auf die in Eckharts dynamischer Spiritualität alles ankommt. Dem Meister geht es also nicht um Eso-terik, sondern darum, daß diese zur Exo-terik wird und nach außen wirkt. Die Erkenntnis, die das Leben vermittelt, hat darum mystischen Charakter, weil „sie aus der Ergriffenheit durch das Mysterium der dynamischen göttlichen Heilsökonomie stammt; sie ist aber zugleich praktisch anwendbar, weil sie diese Dynamik immer auf das eigene konkrete Werk bezieht.“²⁴ Indem Eckhart die Erkenntnis, die das Leben dem Menschen schenkt, als edelste Erkenntnis bezeichnet, entsteht eine Spiritualität des aktiven Lebens, die konsequent aus der Theologie des Meisters erwächst: Der Gottesgeburt wohnt eine Dynamik inne, die dynamische Wirkeinheit von Gott und Mensch. Diese Wirk-einheit trifft die Wirklichkeit des aktiven Lebens. Wenn Eckhart dem Typ der Martha im Unterschied zum Typ der Maria „ein gereiftes Alter“²⁵ zuschreibt, so verweist diese Bemerkung zum Alter gerade auf die im Vergleich zu Maria größere Lebenserfahrung Marthas.

Die Gottesgeburt im Menschen drängt von der Kontemplation dynamisch zu einer Spiritualität des aktiven Lebens. Aus Predigt 28 spricht die soziale Dimension der Gottesgeburt, wenn Martha aus der Dynamik der Gottesgeburt heraus handelt und dadurch Jesus dient.

²⁰ Quint (Hrsg.), Meister Eckhart. Deutsche Predigten und Traktate, a.a.O., 288.

²¹ Quint (Hrsg.), Meister Eckhart. Deutsche Predigten und Traktate, a.a.O., 283.

²² Quint (Hrsg.), Meister Eckhart. Deutsche Predigten und Traktate, a.a.O., 286.

²³ Quint (Hrsg.), Meister Eckhart. Deutsche Predigten und Traktate, a.a.O., 281.

²⁴ Mieth, Die Einheit von *vita activa* und *vita contemplativa*, a.a.O., 201.

²⁵ Quint (Hrsg.), Meister Eckhart. Deutsche Predigten und Traktate, a.a.O., 280.

Wenn wir das Freiburger Altarbild mit den Augen Eckharts sehen, so bleibt es uns das Glaubenszeugnis eines suchenden Künstlers, der uns Suchenden heute ein Hoffnungsbild hinterlassen hat. Es ermutigt dazu, darauf zu vertrauen, daß wir eingehen werden in das beziehungsreiche trinitarische Leben Gottes. In den Augen Eckharts wird das Bild der Gottesmutter, der Gottesgebärerin²⁶, heute wirklich, wenn es uns im Geist der Liebe zu einer Spiritualität des aktiven Lebens, des sozialen Lebens bewegt: „Caritas Christi urget nos“ – „Christi Liebe drängt uns“ (2 Kor 5, 14). Das Bild bleibt ein Hoffnungsbild und erscheint zugleich als Versuch zu einer bildhaften Theologie des sozialen Lebens.

²⁶ S. Die Allgemeinen Kirchenversammlungen zu Ephesus (431) und zu Chalcedon (451): Nr. 172 und Nr. 178, in: *Josef Neuner & Heinrich Roos*, *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung*, 12. Auflage, Regensburg: Pustet, 1986, 126 und 130.